

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 2.

Dinstag den 4. Jänner.

1848.

Neujahrswünsche.

Jeder wünscht sich langes Leben,
Seine Kästen voller Geld,
Und was sonst das Glück kann geben; —
Aber würde Alles wahr,
Was man wünscht zum neuen Jahr,
Dann erst wär' es um die Welt
Vollends jämmerlich bestellt.

Lebten wir schon tausend Jahre,
Was gewinnen wir dabei?
Kahle Köpfe, graue Haare,
Und das ew'ge Einerlei!
Im erschrecklichen Gedränge
Ungeheurer Menschenmenge
Würden Stadt und Dorf zu enge,
Ja, die ganze Welt zu klein;
Niemand könnte etwas erben,
Denn es würde Keiner sterben,
Und wer möchte Arzt dann seyn?

Wäre Jedermann so reich,
Als ein Jeder wünscht zu werden:
Ei, da würden wir auf Erden
Uns als Lumpen Alle gleich;
Da um Lohn des Andern Bürde
Keiner mehr dann tragen würde:
Müßte Jedermann allein
Selbst sein eig'ner Diener seyn;
Selber seine Strümpfe stricken,
Möcht' er nicht gern barfuß geh'n;
Selbst sich Rock und Hosen flicken,
Wollt' er nicht wie Nam seh'n;
Müßte kochen, braten, backen,
Liebte er schmackhafte Kost;
Müßte selbst sein Holz sich hacken,
Wäre er kein Freund von Frost.

Wären alle Damen schön,
Und von Außen wie von Innen,
Und vom Scheitel bis zur Seh'n
Zauberische Huldgöttinnen:
Zu alltäglich und gemein
Würden dann die Schönen seyn;
Niemand würde auf sie blicken.
Wäre Alles Diamant,
Was jetzt Kiesel ist und Sand,
Niemand würde sich d'rum bücken.

Wüßte jeder Tropf genug,
Wären alle Thoren klug,
Könnte Niemand Bess'res sagen:
Ach! so gäb's auch nichts zu fragen,
Nichts zu lernen, nichts zu lehren,
Nichts zu tadeln, zu befehren;

Die Lectoren und Doctoren,
Protectoren, Curatoren,
Candidaten und Studenten,
Und Verleger wie Scribenten,
Journalisten und Copisten
Strich man aus der Menschheit Listen;
Jeder schwagte wie ein Buch,
Nirgend's wäre Widerspruch,
Und die Welt, bei Ja und Nein,
Schlief aus Langeweile ein.

Jeder wünscht zum neuen Jahr;
Aber würde Alles wahr,
Dann erst wär' es um die Welt
Vollends jämmerlich bestellt.
D'rum, wollt' Ihr sie nun verbessern,
Fange Jeder an bei sich,
Denn der Mittelpunkt der größern
Welt ist Jeglichem sein Ich.

Was du von dem Leben sagest,
Was du über Menschen klagest,
Was du preisest, was du tadelst,
Was du schmähest, was du adest,
Schildert, glaub' es sicherlich,
Nicht die Welt — es schildert Dich!
Alles ist von dir gesagt,
Hast dich selber angeklagt.

W****

Naturhistorisches aus Krain.

Von Ferdinand Schmidt.

Ich habe, nachdem ich den geehrten Lesern dieser Zeitschrift vor einem Jahre (Illyr. Blatt Nr. 98, Seite 391) von dem unvermutheten Erscheinen des eben so schönen, als seltenen, Weinschwärmers (*Dei Iephila Celerio*) Meldung machte, zugleich auch des erst neuerlich entdeckten, bloß in der Grotte lebenden, augenlosen Laufkäfers (*Anophthalmus*) erwähnt und gesagt, daß der als Botaniker und Entomolog besonderer Auszeichnung werthe hochwürdige Herr Dom. Wilimek, Bibliothekar des Cistercienser = Stiftes zu Neukloster in Wiener = Neustadt, mir ein Exemplar des *Anophthalmus* mitgetheilt habe, welches aus einer Grotte bei Laas stammt und größer ist, als alle bis zu der Zeit in der Luegger Grotte und jener am Krimberg bei Eggdorf aufgefundenen Individuen dieses höchst interessanten Käfers. Meinem Vorsatz getreu, habe ich es mir heuer angelegen seyn lassen, zu erforschen, ob alle in derselben Grotte sich aufhaltenden augenlosen Käfer von gleicher Größe sind, und

ich halte es daher für meine Pflicht, den Lesern dieses Blattes die Resultate meiner Bemühungen mitzutheilen. Vorerst muß ich berichtigen, daß der fragliche Käfer nicht aus der Grotte bei Laas, sondern aus einer Grotte bei dem Orte Seles, $\frac{3}{4}$ Stunden von Gottschee entfernt, stammt, wo mein Freund Wilinck, im Beiseyn seines Begleiters, des ebenfalls sehr eifrigen Botanikers, Herrn Alex. Skofitz, 14 Exemplare gefunden. Herr Skofitz macht von dieser Begebenheit in seiner der Zeitschrift „Gegenwart“ eingerückten, und aus dieser in das „Illyrische Blatt“ übertragenen „Beschreibung von zwei besuchten Grotten in Krain“ (Seite 218) eine Erwähnung, und ich konnte, nachdem ich mich heuer von der Wahrheit überzeugt hatte, nichts Besseres thun, als die in der Grotte bei Seles vorkommenden augenlosen Laufkäfer, von dem ich mehrere Exemplare erbeutete, einer genauen Prüfung und Vergleichung zu unterziehen. Bei dieser ergab es sich nun, daß der fragliche Käfer aus der Seles-Grotte nicht allein in der Größe von dem in der Grotte bei Luegg und auf dem Krimmberg lebenden Anophthalmus Schmidtii Sturm standhaft abweicht, sondern auch eine gewölbtere Oberfläche des Rückens und der Flügeldecken darbietet. Der Rückenschild (Thorax) ist bedeutend weniger ausgeschweift, vor Allem aber bieten die Fühler einen festen Anhaltspunct zur Unterscheidung dar; denn während bei dem bereits beschriebenen augenlosen Käfer aus der Luegger und Krimmberg-Grotte das zweite Fühlerglied in der Länge kaum die Hälfte des ersten, zugleich auch bedeutend dickern Gliedes erreicht, sind bei dem Anophthalmus aus der Grotte bei Seles die eben erwähnten beiden Fühlerglieder, den bedeutenderen Umfang des ersten Gliedes abgerechnet, in der Länge ganz gleich, oder kaum zum Kennen verschieden. Alles zusammengenommen beweiset die Rechte der eigenen Art, und ich erlaube mir daher, diesen neuen Krainischen Grottenbewohner, zu Ehren seines Entdeckers, als Anophthalmus Bilinecki bekannt zu machen und in die Fauna Krain's zu verzeichnen, nebstbei aber auch noch anzuführen, daß mir die Podlaaser Grotte heuer als dritter Fundort ebenfalls zwei Exemplare von Anophthalmus Schmidtii Sturm geliefert habe. Ich glaube den Anophthalmus auch in der Magdalenen-Grotte bei Adelsberg, die ich heuer während meines viertägigen Aufenthaltes in Adelsberg besuchte, zu finden, allein, alle meine Mühe blieb diesmal vergebens; doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, den Anophthalmus später einmal, vielleicht erst nach Jahren, auch in dieser Grotte zu finden, und stütze mich dabei auf die mir gerade an diesem Orte beim Hinabsteigen zum Eingang in die Grotte zu Theil gewordene freudige Ueberraschung durch das Auffinden der Raupe von Plusia Orichalcea, der ich früher während dem Zeitraum von 18 Jahren vergebens nachspürte. Ich fand jedoch, vermuthlich weil die Jahreszeit schon zu weit vorgeückt war, nur drei bereits ausgewachsene Raupen dieses ausgezeichnet schönen, in die Abtheilung der goldreichen Eulen gehörigen Nachtschmetterlings auf der Salvia glutinosa, wovon ein beschädigtes Exemplar bald darauf zu Grunde ging. Von den übrigen zwei Raupen, die sich beide verpuppten,

entwickelte sich bloß aus einer der Puppen ein herrlicher Schmetterling, der gegenwärtig meine Sammlung ziert, während die zweite Puppe vertrocknete.

(Schluß folgt.)

Das Sträußchen.

Eine Erzählung von A. Kroner.

Motto: Armuth macht den Mann beschämt,
Scham und Unglück macht ihn muthlos,
Muthlos wird er unterdrückt; —
Gram und Kummer schwächt die Seele. —
Ach, so fests du böse, Armuth,
Endlich in das tiefste Weh!

Herber.

Rauh und verworren sind die dunklen Pfade, auf denen so manches menschliche Talent sich mühsam während seiner Entwicklungsperiode zu einem endlichen Wohlbefinden durcharbeitet; Armath und socialer Egoism, zwei seiner verderblichsten Feinde, verfolgen es unablässig und streben hohnlachend, es zu unterdrücken. Viele gehen in diesem steten Kampfe mit dem Materiellen zu Grunde. Wir begegnen ihnen häufig im Leben. Sie schleppen bei nicht erreichter Bestimmung ein elendes Daseyn mit sich fort, bis ein mitleidiges Spital oder irgend ein anderer entlegener Winkel ihnen ein Plätzchen bietet, die müde und frühmorsche Hülle abzuwerfen. Der Menschenfreund weihet ihnen gerne, wie jedem andern Unglücklichen, eine Thräne des Mitleids und der reinen Menschenliebe, wenn er ihnen nicht helfen kann. Der trockene, speculative Geldmensch aber verachtet sie!

Der Ort, wo die Handlung unserer Erzählung beginnt, ist eines jener unfreundlichen Hofzimmerchen, die für ärmere Zimmerherren, wie man meistens junge, amtlöse Männer oder Studierende zu nennen pflegt, in Vereinschaft gehalten werden und nach dem Isolirungssysteme kaum einige Quadratfuß klaren Himmels durch das oft nur einzige Fenster hereinscheinen lassen. Die ganze Einrichtung ist ärmlich und trägt das Gepräge längst verstoffener Ursprungszeit und Mode. Das schmale Lager steht noch aufgerichtet, obgleich die Frühglocke schon erklang, und auf dem Tische wirft eine halb erlöschende Lampe ihr mattes Licht in den noch dunklen Raum. Ein Jüngling ist beschäftigt, mehrere Schriften und Bücher, die zerstreut auf dem Boden herumliegen, zu sammeln und in einen Schrank zu verschließen. Jetzt ergreift seine Hand etwas Dürres, das sorgfältig in einer farbigen Papierhülle verwahrt ist. Seine von Krankheit und Nachtwachen schlaffen Gesichtsmuskeln zucken im Affecte der freudigen Ueberraschung und im lichten Roth malen sich nach langer Zeit wieder die ersten Rosen der Freude auf den fahlen Wangen. Er nähert sich der Lampe, seine Augen leuchten stärker, die Hände zittern, während sie das Papier entfalten, aus dem ein kleines, dürres Sträußchen auf den Tisch fällt. Inwendig auf einem rothen Blatte stehen einige Verszeilen von weiblicher Hand geschrieben; er ließt halblaut vor sich hin:

„Nimm der Liebe sinn'ges Zeichen,
Diese Blumen zart und schön!
Siehst Du ihre Farben bleichen,
Ihre Reize einst vergehn; —
Denk! „Stirbt Blatt und Krone ab,
Liebe blüht Dir über's Grab.“

„Armes Herz eines liebeschwärmenden Mädchens,“ murmelt der Jüngling weiter und blickt stier auf's verdorrte Straußchen, „deine Gefühlsstärke ist oft von kürzerer Dauer, als das Leben einer Frühgeburt! Dich blendete damals noch das schimmernde Morgenroth deiner Jugend, daß dein Auge nicht in die dunkle Nacht der Zukunft seine Blicke werfen konnte; dein engelreines Gemüth ahnte nichts vom Verkaufe der Seelen, vom Gefühlszwange! Eine Stunde noch und des Priesters Segen hat dich an einen Mann gekettet, daß man meinen sollte, der Frühling habe sich mit dem Winter gepaart!“ —

Bei diesen Worten schwebt ein leises Hohnlächeln über seine Züge. Schnell hat er das Ganze zusammengepackt und in die Brusttasche geschoben. Das sterbende Flämmchen der Lampe flackert noch einige Male hell auf, als wolle es sich sträuben vor dem Untergange — jetzt ist es erloschen; der schwache Dämmerungsschein eines nebligen Herbstmorgens beleuchtet das vom innern Sturme verzerrte Antlitz des Jünglings.

„Stirb immerhin, karge Flamme,“ seufzt er, „meine Freudenquelle ist schon lange versiegt; bald wird auch, wie du, mein müdes Herz ausgerungen haben.“ Jetzt macht er sich bereit zum Fortgehen. Als er der Thüre sich nähert, rauscht es plötzlich in einem Winkel des kalten Zimmers. Ein Pudel streckt sich freundlich knurrend zu den Füßen seines Herrn und folgt ihm nach. Dieser steigt die langen Treppen der Stockwerke hinunter mit stechem Körper und innerer Zerworfenheit. In den Gassen ist es noch einsam, nur auf einem Plage der Stadt, wo der Geld- und Adelstolz seine steifsten Vertreter sah, waren vor dem Hause eines reichen Fabrikanten mehrere Wagen vorgefahren. Dieser steht heute im Begriffe, sein jüngstes Kind, ein Mädchen von kaum sechzehn Jahren und von anmuthiger Schönheit mit einem an Reichthum vollgewichtigen Speculanten aus einer ferngelegenen Provinzstadt zu vermählen, dessen Stirne schon fünfzig Lebensjahre durchfurchten. Mit Wehmuth sieht der Jüngling diese Vorbereitung zum Brautzuge, wirft noch ein Mal einen heimlichen Blick emvor zu einigen mit Blumen besetzten Fenstern des ersten Stockwerkes und biegt, eine Thräne mit den Wimpern zerdrückend, rasch um die nächste Häuserecke. Hinaus drängt es ihn mit unsichtbarer Gewalt aus den Mauern der Stadt, von dem einzigen Wesen begleitet, das ihm noch zugethan war, von seinem treuen Hunde. Das freundliche Schnuppern und die munteren Sprünge dieses Thieres erbittern ihn; er hebt den Stock auf und schreucht es von dannen. Und fort geht es von der Fahrstraße ab nach einer nahegelegenen, waldbewachsenen Anhöhe; dort, hinter blattlosem Strauchwerk und schroffen Felsen will er sich seines unerträglichen Schicksales durch — Selbstmord entledigen.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Der Patriarch-Erzbischof Pyrker — wurde in Lilienfeld durch den hochwürdigsten Bischof von St. Pölten, unter Assistenz des Abtes und der infulirten Domherren von St. Pölten und Erlau äußerst feierlich beigelegt. Sein

Herz aber ward, ob schon im Testament nicht bedungen, auf die Bitte der Erlauer Domherren, mit Zugebung des Lilienfelder Abtes, nach Erlau überbracht.

Die Eisenbahnstrecke zur Umfahrung des Semmerings — mit der Route über Reichenau — soll bereits entschieden seyn und im kommenden Frühjahr in Angriff genommen werden.

Zur Warnung auf Eisenbahnen. — Unlängst ereignete sich auf der Eisenbahn von Orleans nach Corbeil folgender Fall: In einem Waggon der zweiten Classe saß ein Mann, welcher seinen fünfjährigen Knaben vor sich stehen hatte. Das Kind war sehr lebhaft und hüpfte immer vor den Augen des Vaters auf und nieder. Mit einem Male ging durch einen unerwarteten Stoß die Waggonthüre auf, und — der Knabe flog hinaus; er fiel zuerst auf den Abhang des Eisenbahndammes und von diesem glitschte er in den Graben desselben hinab. Ein Stationswächter sah das Kind zum Glück und hob es auf. Allein der Train hielt nicht an. Der geängstigte Vater sah wenigstens zu seiner Verubigung, daß dem Kinde nichts geschehen war. Bei seiner Ankunft in Paris berichte er sich, im Bahnhof-Bureau von dem Vorfalle die Anzeige zu machen, und alsogleich wurde ein Locomotiv von der Administration retour gesandt, welches binnen zehn Minuten das unbeschädigte Kind in die Arme seines Vaters brachte.

Die Zeitrechnung in Rom. — Wer in Rom gewesen ist, kennt die Verwirrung in den dortigen öffentlichen Uhren. Viele Italiener hängen an ihrer nach dem Sonnenuntergange geregelten Zeitrechnung; andere erkannten den Vortheil der dort sogenannten französischen oder astronomischen Uhr. Ohne dem Vorurtheil des Volkes zu nahe zu treten, fand Pius IX. auch hier einen Weg zur Besserung: er ließ die Uhr seines Pallastes nach astronomischer Zeit stellen und bald folgte freiwillig der größte Theil der Stadt seinem Beispiele. Seit Kurzem ist eine neue Verbesserung eingetreten: ein Kanonenschuß von der Engelsburg verkündet täglich die genaue Mittagsstunde.

Nichts ist dem Menschen mehr heilig. — Eine englische Zeitung meldet, es seyen mehrere Millionen Scheffel menschlicher Gebeine auf den Schlachtfeldern von Leipzig, Waterloo etc. und mit Pferdeknochen untermischt, vom Continent nach Hull gekommen. Von Hull sollen sie nach Yorkshireshire gebracht, dort zerstampft und dann als Düngermehl verkauft werden. Vor 20 Jahren noch hätte man dergleichen einen Frevel, eine Nichtswürdigkeit genannt; man hätte ausgerufen: „Im Gottes willen, laßt die Todten ruhen!“ — Jetzt, — geht man mit den Lebenden schmachvoll um, und nennt, wenn Wucher und Speculation den Menschen aussaugen, und die Knochen der Todten als Dünger verbrauchen — Industrie. Eine allerliebste Zeit!

Seltamer Fund. — Ein Fund der seltsamsten Art ist unlängst in der Ungargasse zu Pesth gemacht worden. Er besteht in nichts weniger, als in einem menschlichen — Ohre, das nach ärztlicher Aussage von einem lebenden Körper abgelöst worden seyn mußte. Wahrscheinlich wurde Jemand bei einem Diebstahle ertappt und ist standrechtlich zu dieser Strafe verurtheilt worden. Die Reliquie kann sofort dem unredlichen Verlierer auf Verlangen zurückgestellt werden. Uebrigens ist diese Historie, wenn auch nicht appetitlich, doch für das böse Gesindel, das sich des Nachts in den Gassen herumtreibt, einigermaßen lehrreich, und „wer Ohren hat, der höre!“

Die zwei schönsten Pferde — auf dem eben abgehaltenen Hofmarke in Pesth wurden von zwei Zigeunern und zwar für den billigsten Preis erstanden. Nachdem die sorgfältigste, alle Details mit Kennermienen erschöpfende Untersuchung angestellt und man über den Preis einig geworden war, kam es zum Probiren. Der eine der Herren bestieg das eine Pferd, ritt einige Male auf und ab und dann auf und davon; der zweite, der eben auf's Pferd gestiegen war, nahm, wahrscheinlich um seinen Gefährten einzuholen, in gestrecktem Galopp dieselbe Richtung, und »Hof und Reiter sah man niemals wieder"! Daß die Käufer wirklich Zigeuner waren, brauchen wir nicht erst zu behaupten.

Papierkorb des Amüsanten.

Wie lange sind gewöhnlich junge Mädchen gute Freundinnen? (fragt das „Siebb. Wochbl.“) So lange sie gegenseitig sich loben, so lange keine sich glänzender und geschmackvoller kleidet, und so lange nicht ein Courtmacher die Eine vor der Andern bevorzugt.

Warum vermögen es die Frauen nicht über sich, auf Gardinenpredigten Verzicht zu leisten? — 1) Weil sie sich für das fatale Bibelwort (1, Mos. 3, 16), entschädigen wollen: Dein Wille soll deinem Manne unterworfen seyn und er soll dein Herr seyn. 2) Weil sie es nicht vergessen können, daß Adam so indiscret war, die Nachhaftigkeit seines Weibes gegen Gott mit den Worten auszulandern: das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baume, und ich aß (1, Mos. 3, 12). 3) Weil sie solchen Predigten als Ersatzmittel für ihr untergeordnetes Benehmen, das sie gegen ihren Gatten in öffentlichen Gesellschaften auch um ihrer selbst willen beobachten müssen, nicht entsagen können. 4) Weil sie ihnen zu einem heilsamen Medicament dienen, um sich einer Ueberfüllung der Galle zu entledigen.

Unlängst versammelte sich eine ungeheure Menschenmenge auf dem Boulevard Montmartre in Paris. Sie betrachtete einen enorm großen Lastwagen, welcher mit Ballen weißen Schreibpapiers hoch belastet war. Acht kräftige Fuhrmannsrosse, welche vorgespannt waren, konnten trotz gewaltiger Peitschenhiebe die schweren Lastwagen nicht von der Stelle bringen. Der Fuhrmann sah sich zuletzt genöthigt, noch vier Pferde als Vorspann kommen zu lassen. Fünfzig und einige Menschen legten mit Hand an und die ganze schwere Last bewachte sich nun gegen das Hotel Alexander Dumas zu. Der berühmte Schriftsteller hat seinen Wintervorrath an Schreibpapier bekommen. Er hofft, mit demselben auszureichen. Dritthalb Fässer Tinte und ein Schiebkarren Federn sind noch unterwegs.

In einem Hamburger Banquiershause waren drei Brüder, Namens »T a g«, angestellt, von welchem der jüngste Cassier war. Einst kam ein Fremder, um eine Summe Geldes zu beheben, als der letzte nicht zugegen war. Nicht wenig wunderte er sich daher, als ihm der Buchhalter sagte: »Da müssen Sie warten, bis der jüngste Tag kommt.«

Theater in Laibach.

Die Referate über unsere ständische Schaubühne sind bereits seit mehreren Wochen, und zwar größtentheils wegen der zweimaligen Abwesenheit des Referenten, ganz weggeblieben. Indem ich in dem neuen Jahrgange dieser Zeitschrift den Faden der unterbrochenen Theaterberichte wieder aufnehme, glaube ich mit dem Gastspiele des Herrn W. Kunst aus Wien am würdigsten beginnen zu können. Herr Kunst trat seit dem 16. December bis zum heutigen Tage in 8 Gastrollen auf unserer Bühne

auf; diese waren: »Hamlet,« Spinarosa in Houwa 1b's „Bild,“ „Zell,“ Oberförster in Zffland's: „Die Jäger,“ Gaugraf Philipp in „Hinko, der Freiknecht,“ Bertrand du Guesclin“ und „Jean Bart“ in den zwei gleichnamigen Stücken, und Gotthold von Felsck in „Fridolin.“ — Den ersten vier Gastvorstellungen, die bekanntlich zu den Glanzdebüts des berühmten Gastes gehören, konnte ich leider nicht anwohnen, da ich mich eben in Wien befand; allein ich weiß es aus früheren Jahren, wo ich den Künstler in Wien zu bewundern Gelegenheit hatte, daß er als Hamlet und Zell in Deutschland unübertroffen dasthe. In allen vier von mir nicht gesehenen Debüts, namentlich aber in „Hamlet,“ erregte, der allgemeinen Stimme zu Folge, Herr Kunst einen ungeheuren Enthusiasmus und wurde z. B. am ersten Abende 14 Mal stürmisch gerufen. Ich sah ihn als Gaugraf Philipp am 27. December hier zum ersten Male und dann in den folgenden schon oben genannten Rollen. Was tiefe sich über das Spiel eines tactvollen, denkenden, mit sich einigen und bestreuten Schauspielers, der den Namen Künstler mit Recht verdient, sagen, als daß es richtig, wahr, kräftig, naturtreu, ergreifend, mit einem Worte: wahrhaft künstlerisch sey. Ich will die lobqualmenden, oft bizarr klingenden Epitheta nicht wiederholen, mit denen sich Recensenten so oft außer Athem setzen und — lächerlich machen. Kenntniß des Terrains, richtige Auffassung der Aufgabe, Besonnenheit, vornehmlich aber Kraft und männliche Ritterlichkeit sind die Vorzüge dieses Heldenspielers, den übrigens auch die Stattlichkeit seiner Gestalt und sein sonores, markiges Organ dazu stömpeln. Es ist wahr, Herr Kunst liebt kräftiges Auftragen, aber der Held soll kräftig seyn; überdies ist Herr Kunst von großen Theaterfähen für auf einen Klangreichen, lauten Vortrag gewöhnt. Mit welcher edler Männlichkeit gab er seinen Gaugrafen Philipp den Wilden! und in seinem Beneficestücke: „Bertrand du Guesclin,“ oder „Ein Held und seine Liebe:“ wie wahr, ergreifend und echt künstlerisch wußte er besonders im zweiten und fünften Acte die schön gezeichneten Momente des entsagenden Helden darzustellen! Dieses letztgenannte neue romantische Drama des Carl Elmar ist in der That durch Erhabenheit und Adel der Idee, wirksame Scenirung und besonders durch die schöne, wirklich poetische Färbung des sehr gelungenen ersten und fünften Actes, als eines der besseren Bühnenstücke der Gegenwart zu bezeichnen, und Herr Kunst fand bei sehr zahlreich besuchtem Hause, des herrlichen Spiels und der guten Wahl wegen, doppelten und reichen Beifall. Er wurde übrigens von Ue. Friederike Melchior (Katharina), Ue. Strampfer (Abeline) und Herrn Buchwald (Pierre Turgot) sehr wirksam unterstützt. Was ich dem Dichter dieses Drama's ausstellen möchte, ist, daß er Bertrand's, des Kriegshelden Kind, welches die entsagende Mutter entfernt von ihrem geliebten Gatten in ferner Einsamkeit aufzuehrt, bei diesem seinem Muthe und kriegerischem Sinn, statt eines Mädchens (Abeline), nicht als einen Knaben hingestellt habe; er hätte hier das Geschlecht des Kindes nicht einer Heirath opfern sollen; Henri Poverill, der Neffe Guesclins, (Herr Fritsche) hätte eben so gut ein warmer Freund eines Sohnes Bertrand's werden können, als er hier am Schlusse der Gemahl Abelines' wird. Jean Bart hat keine besondere dramatische Bedeutung, außer daß er sich durch sein rauhes, offenes Seemannswesen bemerkbar macht. Herr Kunst stellte diese Parthie, wie es sich von selbst versteht, sehr entsprechend und beifällig dar, aber auch sein Vorgänger, Herr Schnizer, wußte darin bei der ersten Aufführung dieses Stückes zu excelliren. Vorgestern sahen wir Herrn Kunst als Gotthold von Felsck im „Fridolin“ in seiner vorletzten Gastrolle. Neben ihm erwartete sich auch Herr Engelbrecht, als Graf von Savern, besonders im vierten Acte, laute, wohlverdiente Anerkennung, indem er stürmisch hervorgerufen wurde. Herr Kunst tritt heute als „Abellino“ im gleichnamigen Stücke und in der Doppelrolle zum letzten Male als Gast auf und soll, wie man vernimmt, nach Klagenfurt auf einige Gastvorstellungen und von dort direct nach Wien zurückreisen, wo man im Theater an der Wien seine Abwesenheit schwer vermißt. Der Künstler nimmt auch aus Laibach die Uebersetzung mit, daß er sowohl durch sein eminentes Talent, wie auch durch seine persönliche Liebenswürdigkeit im Umgange sich viele, sehr viele warme Freunde und Verehrer in Krain erworben. Leopold Kordeck.

Berichtigung.

In dem Gedichte: »Neujahrs-Scherzo,« in unserm letzten Blatte ist zu berichtigen, Zeile 23: Den Leitton thut zwar oft das Weibchen singen, statt: den Leitton thut zwar das Weibchen oft singen. — Zeile 27: a poc' a poco, statt: a poco a poco, — und Zeile 34: Mancando, statt Mancande.